

SIMON HEHLI, LIA PESCATORE

«Liebe Musliminnen und Muslime, der Islam als Religion und Sie als Menschen gehören zur Schweiz»: Mit dieser Aussage in einem Post auf der Plattform X provozierte der Justizminister Beat Jans vor einigen Wochen zahlreiche kritische Reaktionen. «Nein, der Islam gehört nicht zur Schweiz», antwortete etwa die SVP-Nationalrätin Nina Fehr Düsel.

Einen islamkritischen Entscheid fällte kürzlich auch die Stimmbevölkerung von Weinfelden: Eine knappe Mehrheit lehnte es ab, in der Thurgauer Stadt ein Grabfeld nach muslimischer Tradition einzurichten. In einer St. Galler Gemeinde verliert eine Lehrerin den Job, weil sie ein Kopftuch trägt. Das hat islamkritische Stimmen wieder lauter werden lassen.

Gleichzeitig fordern Muslime selbstbewusster ihren Platz in der Gesellschaft ein. Etwa die gebürtige Sudanerin und SP-Politikerin Mandy Abou Shoak. Sie wollte Zürcher Stadtpräsidentin werden. Doch die Genossen, die sonst gar nicht genug Diversität haben können, verweigerten ihr die Nomination.

Eigentlich gibt es genug Stoff für eine Erfolgsgeschichte. Die meisten Musliminnen und Muslime sind in der Schweiz gut integriert, 60 Prozent sind erwerbstätig. Wären sie nicht hier, hätten viele Spitäler und Arztpraxen, aber auch Baufirmen, Logistikunternehmen oder die Hotellerie noch grössere Personalsorgen. Die Erfolge der Fussballnationalmannschaft der Männer und der Frauen wären ohne die Xhakas, Shaqiris und Xhemailis kaum möglich. Trotzdem ist ihre Religion für viele Schweizer negativ konnotiert. Sie verbinden damit religiösen Fanatismus oder die Unterdrückung von Frauen.

Die Schweiz und der Islam: Es ist eine komplizierte Beziehung. Eine Annäherung in 11 Kapiteln.

■ **Seit wann leben Muslime in der Schweiz?** Belegt ist, dass sich bereits im 10. Jahrhundert Muslime im Gebiet der heutigen Schweiz aufhielten. Araber und Berber, damals Sarazenen genannt, nutzten das politische Chaos rund um das Mittelmeer für eine Invasion Europas. Die genaue Route ihres Plünderungszuges ist unklar. Doch es ist erwiesen, dass die Sarazenen das westliche Wallis sowie Teile Graubündens heimgesucht haben.

Erst etwa tausend Jahre später kamen Muslime in die Schweiz, um zu bleiben. Die Wirtschaft warb ab den 1960er Jahren vor allem in der Türkei und auf dem Balkan Gastarbeiter an, die in Fabriken und auf den Feldern aushelfen sollten. Zuerst kamen sie nur für eine Saison, dann erhielten sie einen festen Wohnsitz und ab 1970 das Recht, ihre Familie nachzuholen.

Zudem suchten auch viele Muslime aus politischen oder humanitären Gründen Zuflucht in der Schweiz. Einige flohen etwa wegen der Kriege in Bosnien und Kosovo in die Schweiz. Aber auch Muslime aus Nordafrika, dem Mittleren Osten, Zentralasien oder dem Horn von Afrika beantragten seither hier Asyl. In den neunziger Jahren wegen der Kriege auf dem Balkan und 2015 nach dem Arabischen Frühling war der Zuwachs an muslimischen Migranten besonders stark.

■ **Wie viele sind es heute?** Die muslimische Glaubensgemeinschaft hat sich zur grössten Religionsgemeinschaft hinter den beiden Landeskirchen entwickelt. Sie gehört – wie die Christlich-Orthodoxen – zu den wenigen Konfessionen, die wachsen. Das Bundesamt für Statistik zählt in der jüngsten Strukturerhebung aus dem Jahr 2023 rund 445 000 Musliminnen und Muslime. Das entspricht einem Anteil von 6 Prozent an der Gesamtbevölkerung. Im Vergleich mit anderen Gruppen sind die Muslime jung. Bei den Kindern unter 15 Jahre sind jene, die muslimisch aufwachsen, laut Zahlen des BfS überrepräsentiert.

■ **Woher kommen sie?** Rund 38 Prozent der Muslime über 15 Jahren sind Schweizer Staatsangehörige. Von jenen, die (noch) keinen roten Pass haben, ist über die Hälfte im Ausland geboren. Einen Migrationshintergrund haben laut dem BfS 97 Prozent der Muslime. Jeder Dritte hat Wurzeln auf dem Bal-



Mädchen bei der Eröffnung des Islamischen Begegnungszentrums in Wil im Jahr 2017: Das Zentrum sollte eigentlich ein Minarett zieren, doch der politische Widerstand dagegen war zu gross.

BENJAMIN MANSER / CH MEDIA

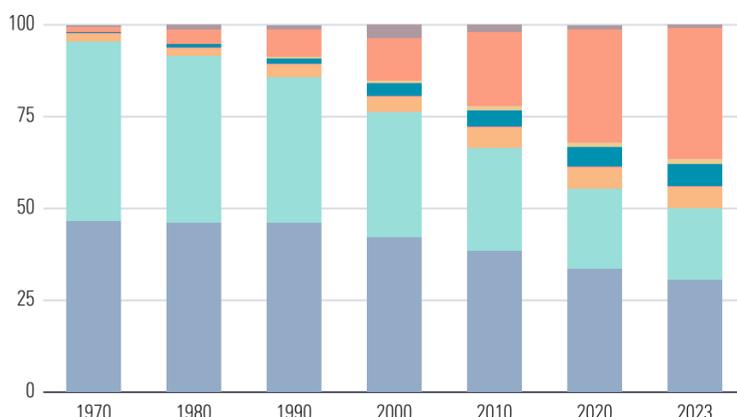
## Die Schweiz und der Islam – es ist kompliziert

*Muslimen halten die Spitäler am Laufen, schießen Tore für die Nati – und doch sehen viele Schweizer den Islam skeptisch*

### Die Muslime sind die grösste Religionsgemeinschaft nach den Christen

Anteil verschiedener Religionsgemeinschaften an der ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren

● römisch-katholisch ● evangelisch-reformiert ● andere christliche Glaubensgemeinschaften  
● jüdische Glaubensgemeinschaften ● islamische Glaubensgemeinschaften  
● andere Religionsgemeinschaften ● ohne Religionszugehörigkeit  
● Religionszugehörigkeit unbekannt



QUELLEN: BUNDESAMT FÜR STATISTIK

NZZ / lia

kan, jeder Zehnte in der Türkei. Kleinere Anteile stammen aus anderen Ländern Europas, aus Nordafrika, aus dem Mittleren Osten oder anderen Teilen Asiens.

■ **Wie sind sie organisiert?** Erste Organisationen von Muslimen in der Schweiz entstanden aus dem Bedürfnis der Gastarbeiter und Geflüchteten, die Sprache, Kultur und Religion ihrer Heimat pflegen zu können. Der Glaube war darum nur ein Faktor von vielen. Viele Vereine tragen deswegen heute noch ethnische oder sprachliche Bezüge im Namen.

Ab 1981 entstanden erste Verbände, in denen sich verschiedene Moscheevereine zusammenschlossen, unter anderem, um sich in der Gesellschaft mehr Gehör zu verschaffen. Ab den 1990er Jahren folgten kantonale Vereinigungen. Heute verfügen die meisten Kantone über einen kantonalen muslimischen Verband. Auf nationaler Ebene vertritt der Dachverband Fids die Muslime. Zu diesem gehört auch die Türkisch-Islamische Stiftung, die laut Kritikern vom Erdogan-Regime gesteuert wird.

Immer wieder gibt es Medienberichte über «Hassprediger» aus dem Ausland, die in Schweizer Moscheen auftreten. Oder über Gelder aus fragwürdigen Quellen, etwa aus den Vereinigten Arabischen Emiraten oder Kuwait. Laut einer Studie aus dem Jahr 2022 hat der Einfluss aus dem Ausland auf Schweizer Moscheen abgenommen. Der Nationalrat hat im letzten Herbst vom Bundesrat verlangt, dass er die Bedingungen für eine ausländische Finanzierung von Gebetshäusern und Bildungseinrichtungen verschärft.

■ **Wie ist die Zusammenarbeit zwischen Behörden und Muslimen geregelt?** Das Verhältnis zwischen Staat und Religionsgemeinschaft wird hauptsächlich auf der kantonalen Ebene geregelt. Ein Kanton kann religiöse Organisationen beispielsweise öffentlich-rechtlich anerkennen.

Dies geht einher mit gewissen Privilegien: Anerkannte Religionsgemeinschaften dürfen Steuern einziehen, Religionsunterricht an Schulen anbieten, erhalten staatliche Beiträge für ihre Dienste an der Gesellschaft. Das gilt in den meisten Kantonen für die reformierte und die katholische Landeskirche, in manchen auch für die Christkatholiken und jüdische Gemein-

den. Muslimische Gemeinschaften sind aber noch nirgends öffentlich-rechtlich anerkannt.

Im Kanton Waadt strebt der kantonale Verband eine privatrechtliche Anerkennung an, die eher einen symbolischen Charakter hat. Der Prozess dauert bereits Jahre. Es ist noch unklar, wann er zu einem Abschluss kommen wird.

Noch vor zehn Jahren hätten viele muslimische Verbände eine öffentlich-rechtliche Anerkennung angestrebt, sie seien davon aber wieder abgekommen, sagt der Religionsforscher Andreas Tunger-Zanetti von der Universität Luzern. Der Aufwand sei enorm, die politische Hürde ebenfalls, da in jedem Kanton eine Billigung durch Parlament oder Volk erforderlich ist. Entsprechend gross sei die Sorge, nach jahrelangen Bemühungen dann doch zu scheitern. Er halte das Thema der rechtlichen Anerkennung darum für überbewertet, sagt Tunger-Zanetti. «Die gesellschaftliche Anerkennung ist wichtiger.» Sobald eine Glaubensgemeinschaft in der Gesellschaft akzeptiert sei, sei auch die juristische Anerkennung realistisch.

Gewisse Kantone und der Bund haben die Zusammenarbeit mit der muslimischen Gemeinschaft auch ohne formelle Anerkennung verstärkt. So gibt es muslimische Seelsorger in Gefängnissen, Spitälern, Bundesasylzentren oder bei der Armee.

■ **Wie sieht es mit ihrer politischen Beteiligung aus?** Wie die rund 150 000 Muslime mit Schweizer Pass politisch ticken, wie sie abstimmen, ob sie wählen gehen und, wenn ja, welche Partei: Dazu gibt es bis jetzt keine seriösen statistischen Erhebungen. Ein Lastwagenfahrer hat im Frühling die Islamische Volkspartei der Schweiz gegründet. Doch ob diese je die kritische Grösse erreicht, um den politischen Diskurs mitzuprägen, ist fraglich.

Der Religionsforscher Tunger-Zanetti beobachtet, dass Muslime bis jetzt vor allem in der SP präsent seien. Er glaubt aber, dass auch die Mitte-Partei mit ihren sozialkonservativen Werten Muslime ansprechen könnte – erst recht, nachdem sich die ehemalige CVP vom christlichen «C» verabschiedet hat. Und selbst die SVP könne teilweise in sozialmoralischen Fragen bei Muslimen mit sehr strikten Vorstellungen punkten, etwa beim Thema Sexualunterricht in der Schule. Weil der Kampf gegen die «Islamisierung des Abendlandes» jedoch zum Programm dieser rechten Par-

teien gehört, dürften sie für die meisten Muslime unwählbar sein.

In politischen Ämtern sind Muslime noch selten zu finden, aber es gibt sie. So sitzt seit 2023 mit dem Zürcher Sozialdemokraten Islam Alijaj erstmals ein Schweizer mit albanischen Wurzeln im Nationalrat. Ylfete Fanaj ist Regierungsrätin in Luzern.

■ **Wie religiös sind sie?** Die meisten Muslime in der Schweiz sind Sunniten, nur 7 Prozent sind Schiiten. Die Religionspraxis unterscheidet sich je nach ethnischer Herkunft stark. Grundsätzlich lässt sich aber sagen, dass die Muslime in der Schweiz ihren Glauben intensiver leben als der Schnitt der Bevölkerung. Laut neuen Zahlen des Bundesamtes für Statistik beten 61 Prozent von ihnen zumindest gelegentlich. Jeder fünfte Muslim nimmt zudem wöchentlich an einer religiösen Veranstaltung teil, das dürfte meistens das Freitagsgebet sein. Dieser Anteil ist deutlich höher als bei den Landeskirchen. Andererseits besucht fast die Hälfte der Muslime nie eine Moschee.

28 Prozent bezeichnen sich als weder religiös noch spirituell, bei der gesamten Bevölkerung sind es 47 Prozent. 91 Prozent der Muslime geben an, dass sie an einen einzigen Gott glauben, bei den Katholiken sind es 51 Prozent, bei den Reformierten sogar nur 40 Prozent. 37 Prozent lehnen die Evolutionstheorie als Erklärung für den Ursprung des Menschen ab. Ein höherer Grad an Frömmigkeit zeigt sich auch bei der Ernährung und der Kindererziehung: Eine klare Mehrheit der Muslime sagt, dass der Glaube in diesen Bereichen eine wichtige Rolle spiele.

Hansjörg Schmid, Direktor des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft an der Universität Freiburg, sieht denn auch bei den Muslimen, anders als bei der christlichen Bevölkerung, keine starke Abwendung vom Glauben. «Da ist weiterhin viel Religiosität vorhanden.»

Aber auch in der islamischen Gemeinschaft würden sich Individualisierung und Diversifizierung bemerkbar machen. «Gerade junge Muslime wollen sich ihren Glauben nicht mehr von Autoritäten in ihren Moscheen vorgeben lassen, sie basteln sich eine eigene Version des Islams zusammen», sagt Schmid. Manche Versatzstücke dafür fänden sie bei Internetpredigern.

■ **Wie gross ist die Gruppe der Islamisten?** Radikale Muslime waren auf dem Höhepunkt der Minarett- und der Burkadebatten in den Medien sehr präsent – etwa die Vertreter des Islamischen Zentralrats der Schweiz (IZRS). In den letzten Jahren ist es um die Gruppierung, die vor allem aus erzkonservativen Konvertiten besteht, etwas ruhiger geworden.

Laut einer Studie der Universität Luzern gibt es in der Schweiz rund 400 bis 1100 Salafisten, also Anhänger einer fundamentalistischen und antiwestlichen Auslegung des Islams. Zu dieser Gruppe würden neben den paar Dutzend Aktivmitgliedern des IZRS auch Studenten der Islamischen Universität Medina gehören oder Personen mit Kontakten zu extremistischen Akteuren wie etwa in Winterthur.

Selbst wenn man von der höchsten Schätzung von 1100 Salafisten ausginge, würden sie nur rund 0,25 Prozent der Schweizer Muslime ausmachen. Doch problematische Haltungen dürften deutlich weiter verbreitet sein. Entsprechende Hinweise gibt eine Studie von zwei Hochschulen zur Verbreitung extremistischer Einstellungen unter Jugendlichen in der Schweiz aus dem Jahr 2018.

Von den 670 befragten muslimischen Jugendlichen befürworteten 13 Prozent die Umwandlung der Schweiz in einen islamischen Gottesstaat nach den Regeln der Scharia. 22 Prozent fanden, der Islam sei allen anderen Religionen überlegen. 6,4 Prozent der Jugendlichen äuserten Sympathien für den Islamischen Staat, 5,4 Prozent hatten Terrorphantasien. 9 Prozent konsumierten häufig radikalislamische Inhalte im Internet. Das könnte ein Hinweis sein, dass es gerade bei manchen Zuwanderern der zweiten und der dritten Generation einen religiösen Backlash gibt, wie er auch in anderen Ländern zu beobach-

ten ist. Für die erwachsene Bevölkerung fehlen ähnliche Umfragen.

■ **Wie gefährlich sind jihadistisch motivierte Täter?** Obwohl ein Teil der hiesigen Muslime ein radikales Gedankengut hat, blieb die Schweiz bisher von grösseren islamistischen Terroranschlägen verschont. Der Nachrichtendienst des Bundes (NDB) veröffentlichte kürzlich die neusten Zahlen zum Thema Terrorismus. Demnach gibt es derzeit 48 «Risikopersonen». Das heisst, sie stellen ein «erhöhtes Risiko und eine primäre Bedrohung für die innere und äussere Sicherheit der Schweiz» dar. Es handelt sich um Jihadisten und Personen, die «andere Formen des Terrorismus unterstützen und dazu ermutigen».

Die Zahl der Personen, die jihadistisch motiviert in Konfliktgebiete gereist sind oder sich noch immer dort befinden, liegt laut dem NDB bei 92. In den letzten neun Jahren ist niemand mehr in den «heiligen Krieg» in Syrien oder im Irak gezogen. Im Internet geht der Jihad jedoch weiter. Seit 2012 hat der Nachrichtendienst 892 Nutzer identifiziert, die im Internet jihadistisches Gedankengut verbreitet oder sich mit Gleichgesinnten im In- und Ausland vernetzt haben. 30 dieser Fälle sind in der Zeitspanne von November 2024 bis Mai 2025 neu hinzugekommen.

■ **Haben die Schweizer Muslime ein Antisemitismus-Problem?** Mit dem Gaza-Konflikt als Trigger sind die jüdenfeindlichen Übergriffe seit dem 7. Oktober 2023 sprunghaft angestiegen. Und für manche davon sind laut dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund Muslime verantwortlich, die sich mit den Palästinensern solidarisieren und den Juden generell die Schuld für die israelische Politik geben. Der schlimmste Vorfall war die Messerattacke vom 2. März 2024 in Zürich, bei der ein 15-jähriger Schweiz-Tunesier beinahe einen 50-jährigen orthodoxen Juden getötet hätte.

Laut dem Bundesamt für Statistik stimmen Schweizer Muslime antisemitischen Aussagen wie «Nach wie vor üben Juden zu viel Einfluss in der Welt aus» deutlich häufiger zu als Christen oder Konfessionslose. Dennoch ist die Gefahr von Attacken für Juden in der Schweiz kleiner als etwa in Frankreich. Dies hat auch mit der ethnischen Zusammensetzung der muslimischen Bevölkerung zu tun: Nur ein kleiner Teil stammt aus arabischen Ländern, wo der moderne, politisch motivierte Antisemitismus besonders verbreitet ist.

■ **Wie viele Muslime erleben aufgrund ihres Glaubens Diskriminierung?** Laut dem Bundesamt für Statistik tendieren 34 Prozent der Schweizer Bevölkerung zu «stark negativen Stereotypen» gegenüber Musliminnen und Muslimen. Von diesen wiederum gaben 2019 35 Prozent an, sie seien mindestens in einer konkreten Situation Opfer rassistischer Diskriminierung geworden. «Es ist nicht nur ein individuelles Problem, sondern es gibt ein strukturelles Problem: Antimuslimischer Rassismus ist stark in unserer Gesellschaft verankert», sagt der Freiburger Professor Hansjörg Schmid, der im Februar eine Studie zu diesem Thema publiziert hat.

Diskriminierungserfahrungen würden Muslime in verschiedensten Bereichen des Lebens machen: in der Bildung, bei der Arbeit, bei der Wohnungssuche, beim Umgang mit Behörden, Polizei oder Medien. Statistisch belegbar ist, dass sie stärker von Arbeitslosigkeit betroffen sind, insbesondere Kopftuch tragende Frauen. Doch auch Personen, die keine religiösen Symbole trügen oder gar nicht gläubig seien, würden von vielen auf ihr Muslimsein reduziert, stellt Schmid fest.

Anders als in Deutschland oder Frankreich gibt es in der Schweiz indes bis jetzt keine Hinweise, dass sich eine grössere muslimische Parallelgesellschaft bildet. Dies hat auch damit zu tun, dass es in den Städten kaum zu einer Ballung von schlecht ausgebildeten Ausländern in gewissen Quartieren kommt, wie das etwa in französischen Banlieues der Fall ist. Die Schweiz kann sich eine Aufwertung der Quartiere leisten – und sie verfügt auch dank dem dualen Bildungssystem über einen wirksamen Integrationsmechanismus.

Eine klare Mehrheit der Muslime sagt, dass der Glaube in den Bereichen Ernährung und Kindererziehung eine wichtige Rolle spiele.